Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Schulblätter
Band: 4 (1838)
Heft: 7-8

Artikel: Beurtheilung vorstehender Abhandlung von Herrn Professor Fäsi
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-865918

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

drukk zu bringen. Gleichwohl, fährt Orelli fort, nehme er nicht die erstere Ansicht auf; aber auch nicht die letztere. Er wende gegen die behandelte Frage, ob die Verneinung zur Kopula oder zum Prädikate gehöre, die Gegenfrage, ob jene Frage überhaupt nur mit Recht aufgeworfen werden könne? Das verneinende Urtheil sei ein späteres, (sekundäres), durch Vergleichungen, Irrthümer ꝛc. veranlaßt, und so könne man die Verneinung als eine Bestimmung ansehen. Durch Zusammenhörigkeit des Zeichens der Trennung mit einem andern Satztheil verliere dieses Zeichen den Charakter des Trennens.

Beurtheilung vorstehender Abhandlung von Herrn Professor Fäsi.

Aus dieser Abhandlung ziehe ich nur das aus, worin eine abweichende Ansicht ausgesprochen wird.

Das Wort ist der einzelne, aus (artikulirten?) Tönen bestehende Ausdrukk einer Vorstellung. Es ist zu bemerken, daß der Beurtheiler artikulirten mit einem Fragezeichen unter Klammern setzt.

Der Satz ist ein durch Worte ausgedrükktes Urtheil, (kürzer vielleicht, fügt Fäsi bei, ein ausgesprochenes Urtheil) d. h. die (subjektive) Entscheidung über das Verhältniß zweier Begriffe, ob sie sich verbinden lassen oder nicht. Die Bestimmung „durch Worte" sei überflüssig, weil ein vollgiltiges, eigentliches Urtheil eben nicht anders als durch Worte ausgedrükkt werden könne, da Inneres und Aeußeres, Urtheil und Satz, in stetem Wechselbedürfniß stehend, sich wechselseitig begründen und tragen. Daher die Behauptung, daß das gleiche Urtheil in vielen verschiedenen Formen ausgedrükkt werden könne, nur mit Beschränkung zugegeben werden dürfe. Kaum zwei verschiedene Ausdrukksarten seien ganz gleichbedeutend.

Statt: Welche der zwei Satzformen ist die wesentliche, welche die außerwesentliche? hätte man vielleicht fragen können: Welche ist die vollständige und deutliche, welche die unvollkommene und mangelhafte?

Wenn der Verfaſſer ſagt, daß das Urtheilen mehr ein Vereintlaſſen als ein Vereinen von unſerer Seite ſei, ſo unterſcheide er nicht ſcharf genug den logiſchen (ſubjektiven, gedankenmäßigen) und realen (ſachlichen) Inhalt des Urtheils. Die reale Vereinigung ſei allerdings in der Natur ſchon gegeben; aber indem wir urtheilen, bringen wir das Werk der Natur mit unſerem Bewußtſein noch einmal in unſerer Vorſtellung hervor, und ſo wird die logiſche Vereinigung der Begriffe unſer Werk; dieſem entſpricht das Satzband. Zwar iſt das Urtheil nothwendig nach den Geſetzen des Geiſtes, aber doch iſt es ein freies Werk, was daraus erhellt, daß nicht alle Perſonen über die gleichen Erſcheinungen das gleiche Urtheil fällen. Gerade weil das Bindemittel in der Natur nicht wahrnehmbar iſt, iſt es die freie eigene Zuthat des denkenden und ſprechenden Menſchen. Die Blume iſt ſchön — heißt eigentlich, da keiner außer ſeiner Vorſtellung heraustreten kann, die Blume iſt nach meinem Urtheile ſchön.

In „dieſe Glokke iſt wohlklingend“ iſt nicht das Subjekt, ſondern das Prädikat der Zwekk und weſentliche Inhalt des Urtheils; erſt durch die beſondere Eigenſchaft (das Prädikat) wird das allgemeine Ding (Subjekt) etwas Wirkliches, und auf die beſonderen Eigenſchaften fällt ſomit das Sein, deſſen Beſonderungen ſie ſind. (Um die hieraus ſich ergebende Folgerung klar auszuſprechen, glaube ich im Sinn des Beurtheilers hinzufügen zu dürfen: „Das Sein iſt demnach der Grund und die Verwirklichung des Subjekts durch das Prädikat, in dem es das Prädikat an das Subjekt bindet, und dieſes eben durch dieſe Verbindung in die Wirklichkeit erhebt. Dem Sein als einem ſolchen Band entſpricht nothwendig das Satzband.)

Deßungeachtet, fährt der Beurtheiler fort, ſtimme ich in Betreff des Satzbandes mit dem Verfaſſer darin überein, daß es kein ſachlich weſentlicher Beſtandtheil des Satzes ſei; nur hätte ich gewünſcht, er hätte das Satzband entſchiedener als Formwort erklärt. Aber es fällt auf, daß der Verfaſſer (B. 1.) iſt geweſen gleich war als bloßes Satzband, alſo als außerweſentlichen Beſtand-

theil des Satzes betrachtet. Daraus folgte, daß „die Blume iſt ſchön“ und „die Blume iſt ſchön geweſen“ weſentlich dasſelbe wäre, was gewiß nicht der Fall iſt; ſonſt wäre auch das bejahende und verneinende Urtheil weſentlich dasſelbe.

Eben ſo auffallend (B. 2.) iſt, daß wird vor blühen nicht als bloßes Satzband anerkannt wird, wohl aber vor dem Eigenſchaftswort. Das Satzband dürfte am glükklichſten ſo beſtimmt werden: Satzband iſt das Zeichen der Verbindung zwiſchen Subjekt und Prädikat (Prädikativ) nach dem Urtheile des Sprechenden', alſo etwas Subjektives. Dem ſachlichen Inhalte nach iſt es daher kein weſentlicher Beſtandtheil des Satzes, aber formell und dem logiſchen Werthe nach betrachtet, iſt es keineswegs außerweſentlich, indem jeder Satz, in welchem es fehlt, an einer formellen Unvollkommenheit und relativen (bezugweiſen) Unklarheit leidet, z. B. nemo malus-felix; mitgegangen, mitgefangen. Das Satzband iſt alſo in einer logiſch ausgebildeten Sprache nothwendig, gleichwie die mannigfaltigen Bindewörter, obgleich auch ſie auf den ſachlichen Inhalt der Sätze wenig Einfluß haben. Der Begriff des Satzbandes erſtrekkt ſich jedoch nur auf das Sein, und dieſes iſt das Satzband in allen Sätzen. Der Zeitbegriff der Vergangenheit und Zukunft gehört ſchon zum Prädikat, weil er nicht die logiſche Verbindung der beiden Begriffe betrifft, ſondern zum Sachbeſtande des zweiten Begriffes allein gehört. Schon war und wird ſein iſt nicht mehr bloßes Satzband, ſondern zum Theil, nämlich dem Zeitbegriffe nach, Prädikat. Das eigentliche logiſche Satzband iſt alſo ſelten, öfter in den abſtrakkten Sprachen ausgedrückt. Wo es fehlt, liegt es in einem andern Zeitworte eingewikkelt.

Beim erſten Sprachunterrichte unterſcheide man nur zwei weſentliche Beſtandtheile des Satzes; erſt ſpäter erkläre man das logiſche Satzband.

Die Einwendung gegen Bekkers Beſtimmung des Satzbandes beruht auf einem kleinen Mißverſtand. Das Satzband iſt dasjenige Wort, an welchem die Beziehungsverhältniſſe des Prädikats durch Flexion ausgedrükkt werden. Hier ſpricht Bekker

beſtimmt von den Beziehungsverhältniſſen des Prädikats. — Das Prädikat iſt, gegen des Verfaſſers Anſicht, der Hauptbeſtandtheil des Satzes, weil eben nur um des Prädikats willen geurtheilt wird. — Wie der Verfaſſer wird vor Beiwörtern als Satzband erklärt, ſo hätte er es von ſeinem Standpunkte aus auch vor den Mittelwörtern als ſolches erklären ſollen. — Richtig folgert der Verfaſſer, daß haben ein bloßes Satzband ſei. (Hier hat der Beurtheiler den Verfaſſer entweder mißverſtanden, indem dieſer gerade das Gegentheil behauptet. Man ſehe im Original B. 3. Oder es iſt ein Drukkfehler vorhanden, und es ſollte wahrſcheinlich heißen: kein bloßes Satzband, ſtatt ein bloßes Satzband.) Was die Verneinung betrifft, ſo ziehe ich ſie entſchieden zum Satzband, indem ſie das Zeichen der Nichtverbindung iſt. Nur durch Nachdrukk kann ſie zum Prädikat gezogen werden: Titus iſt nicht gelehrt. Die verneinende Art des Urtheilens kann ich nicht als eine ſekundäre anerkennen; ſie iſt vielmehr die gleichzeitig gegebene Kehrſeite der bejahenden.

Werfen wir einen Rükkblikk auf die beiden Arbeiten, ſo müſſen wir, nebſt der Anerkennung ihrer Güte, doch auch Manches bezeichnen, was beweiſen dürfte, daß der Gegenſtand nicht allſeitig genug betrachtet wurde; daß jener eine Gedanke nicht zum Bewußtſein kam, welcher das Ganze in allen Theilen entſcheidet, nichts der Willkür zur Deutung überläßt, keine Sprachform von dem Spiele zufälliger Bildungen ableitet. Es fehlt jener Gedanke, welcher mit einem Lichtſchlag Alles in ſeiner innern Lebensordnung zeigt, und alle Theile durch das eine Ganze erklärt.

Orelli ſucht zu beweiſen, daß der Satz zwei Haupttheile habe, und doch räumt er auch einem dritten, dem Satzband, wieder eine Stelle ein, indem er ſagt — es hafte das Vorhandenſein nicht rein und ausſchließend an dem Satzbande, welches deßwegen kein ſehr bedeutſamer Satztheil ſei; es ſeien die Sätze mit dem Zeitwort ſein wohl erſt nach denen mit Prädikatsverben aufgekommen; um den Dreiliederſatz von dem Zweiliederſatz zu unterſcheiden, möge man ſein ſchikklich Kopula nennen. Ohne eigentliche Begründung werden ſein und werden vor

Bei- und Hauptwörtern als Satzband erklärt; vor Mittelwörtern aber seien sie ein Theil des Prädikats. Orelli gibt aber diese letztere Behauptung wieder auf, wenn man nur zugestehen wolle, daß ein Unterschied zwischen der Verbindung von sein mit Bei-, und der mit Mittelwörtern Statt finde. Haben erklärt er als zum Prädikat gehörig, weil er findet, daß zwischen diesem Hilfszeitwort und den zwei andern ein ungeheurer Unterschied vorhanden sei. Mögen, sollen u. s. f. seien ebenfalls nicht Satzband, weil sonst in manchen Sätzen zwei Satzbande vorkämen. — Man kann sich der Bemerkung nicht erwehren, daß die eigentliche, entscheidende Begründung hier bisweilen mangle, und gerade das zu Begründende an dessen Selle getreten sei.

Orelli und Fäsi wollen zwei Satzformen, aber in verschiedenem Sinne. Gerade diese Möglichkeit eines verschiedenen Sinnes beweist die Unhaltbarkeit des jenen Satzformen unterlegten Sinnes. Es gibt, wie eine Art zu denken, nur einen Satzgliedbau, und scheinbare Abweichungen sind im Geiste dieses einen zu begreifen. Fäsi unterscheidet den gedankenmäßigen und sachlichen Inhalt des Urtheils nicht nur von einander, sondern trennt sie, so daß der logische Satz dreigliedrig, der materiale zweigliedrig wird. Diese Entgegensetzung läßt sich in der Sprache nicht nachweisen. Und wenn nur der dreigliedrige Satz der vollständige und deutliche wäre, so wären alle zweigliedrigen dunkel. Von dem weiß die Sprache wieder nichts. Wenn der Begriff der Vergangenheit und Zukunft zum Prädikat gehören, warum auch nicht der Begriff der Gegenwart, da diese weit sachlicher ist als jene, welche nur Wahrheit haben in Bezug auf die Alles in ihren Kreis ziehende Gegenwart. Auch ist es nicht zu billiger, daß man beim ersten Sprachunterricht nur zwei Bestandtheile des Satzes unterscheide, und erst später den dritten, das nothwendige logische Satzband, kenntlich mache. Zwei oder drei Bestandtheile, nur Eines von Beiden ist wahr; das Wahre muß ohne weiters den Kindern kindlich gelehrt werden. Ein Geist und ein Gesetz herrscht in jeder Entwikklungsstufe. — Fäsi rechnet es dem Orelli mit Recht (in welchem freilich auch wieder ein Unrecht

verſteckt liegt,) zum Fehler an, daß er geweſen und geworden als Theile des Satzbandes zur Gegenwartform von ſein zieht, und ſo, da ja das Satzband nach Orelli etwas Außerweſentliches iſt, das in geweſen und geworden ausgedrükkte Zeitverhältniß als etwas Unweſentliches (ohne es zu wiſſen,) erklärt. Gleichwohl macht Fäſi einen ähnlichen Fehler, indem er die Verneinung dem Satzbande einordnet, und ſie alſo zu einem bloß logiſchen Beſtandtheil des Satzes ohne Sachbedeutung macht. — So ſchlingt ſich Irrweg in Irrweg, mitten durch geht mit leiſem Tritt der Gedanke der Wahrheit, welcher jedoch nicht wiſſenſchaftskräftig genug iſt, den Satzgliedbau als einen lebendigen, lichtvoll und geordnet zu erzeugen.

II. Lehre von dem einfachen Satze.

Das allgemeinſte Merkmal alles Seienden iſt eben das Sein. Das Denken iſt eine beſondere Art des Seins, und verhält ſich zu dem übrigen Sein, wie das Licht zur Materie, wie der Geiſt zum Körper, wie der Gedanke zum Gedachten. In dieſer Gegenüberſetzung nenne ich hier das Sein ſchlechtweg Gegenſtand (Sache) des Gedankens. Der Gedanke ſelber kann Gegenſtand des Gedankens, des Denkens werden. — Der Geiſt erzeugt ſein Sein durch die Handlung des Denkens; er iſt Geiſt, indem er das Sein (den Gegenſtand) denkt, d. h. es in ein gedachtes Sein umbildet; gerade wie das Licht nur Licht iſt, inſofern es einen Gegenſtand beleuchtet, d. h. ihn in einen leuchtenden Gegenſtand umwandelt. Der Gedanke macht den Gegenſtand zu einem hellen, lichten, begreiflichen. So lange ich den Gegenſtand nicht in einen Gedanken umbilden kann, ſo lange iſt er dunkel für den Geiſt, dem Licht des Gedankenlebens widerſtrebend. In je mehr Entwikklungen des Denkens ich denſelben hinüberbilde, deſto durchſichtiger und begreiflicher, deſto bekannter und heimiſcher iſt er mir. Einen Gegenſtand in einen gedachten Gegenſtand umſchaffen, heißt einen Gedanken bilden. Der gedachte Gegenſtand iſt der Gedanke; der Gedanke und der Gegenſtand ſind dieſelbig und dennoch unterſchieden: jener iſt eine höhere Entwikklungsſtufe von dieſem. Die Beiden ſind in der Weiſe dieſelbig und unterſchieden, wie jedes der Entwikk-

lung unterworfene Wesen durch jede höhere Entwikklungsstufe ein anderes wird, und sich von sich selber unterscheidet, ohne daß es aufhörte, diesselbig zu sein. — Um die Wahrheit der Diesselbigkeit des Gedankens und des Gegenstandes, ohne Aufhebung ihres Unterschiedes, deutlicher zu machen, will ich das angezogene Verhältniß zwischen Licht und dem leuchtenden Gegenstande weiter ausspinnen.

Das Licht beleuchtet die Gegenstände der Natur, und bewirkt so, daß die Gegenstände das, was sie bloß für sich sind, auf leuchtende Weise werden; daher die Farben. Was leuchtet aus den Gegenständen? Offenbar nicht die Gegenstände abgesehen vom Lichte, sondern das Licht, womit sie die Sonne beleuchtet. Der Gegenstand leuchtet also, insofern er beleuchtet ist, Licht ist. Das Licht selbst ist folglich der Gegenstand, insofern er leuchtet: ohne Licht kein leuchtender Gegenstand. Deßungeachtet wird das Licht nicht zum Gegenstande, und dieser nicht zum Lichte. In der Diesselbigkeit liegt der Unterschied. In dem Unterschiede behauptet sich die Diesselbigkeit. Der Gegenstand, insofern er leuchtet (Licht ist), ist in Beziehung auf sich, wenn er nicht leuchtet, eine höhere Stufe seiner selbst.

Das gleiche Verhältniß findet Statt zwischen dem Gegenstand und dem Gedanken; nur ist es hier noch vollkommener, inniger, wahrer. Das gegenständliche Sein wird im Denken zum gedankenmäßigen Sein, ohne daß es aufhörte, gegenständlich zu sein. Wie aber könnte der Gegenstand anders gedankenmäßig sein, als insofern er der Gedanke, der gedachte Gegenstand selbst ist? Der Gedanke ist der Gegenstand auf gedachte Weise; er ist die Gedankenstufe, zu welcher der Gegenstand erhoben wird.

Mancher Leser, welcher gewöhnt ist, Gedanke und Sache in geradem Widerspruche zu denken, wird an obiger Erklärung vielleicht Anstoß nehmen. Mancher denkt sich das sachliche Sein als das wahre; das gedankenmäßige aber als etwas, das in sich keinen Inhalt und Anhalt, und keine Wahrheit habe. Aber ich gebe diesem zu bedenken, daß der Mensch unter den Geschöpfen doch das edelste Dasein besitze, und wohl nur darum, weil sein Sein das gedankenmäßigste ist. Der unter den Sterblichen ist selbst

wieder der bedeutungsvollſte, welcher am umfaſſendſten, lebendigſten, werkthätigſten denkt. Nehmt von dem Körper den Geiſt (den Gedanken) weg, von der Natur überhaupt das dem Geiſt vergleichbare Licht; und der Körper und die ganze Natur verweſen bedeutungslos, ihr innerer Lebensbau iſt aufgehoben. Und das darum, weil die ſchöpferiſche Kraft weg iſt, die Kraft, welche, je edler und göttlicher, deſto weniger auf dem Weg der Sinne ſich feſſeln läßt. Man denke ſich einen Gegenſtand, welcher durchaus nicht fähig iſt, ein gedachter Gegenſtand zu werden. Iſt es möglich, dieſem Gegenſtand Bedeutung, Daſein, oder überhaupt Wahrheit zuzuſchreiben? Die gedankenmäßige iſt die lebensbauerzeugende (organiſirende) Kraft; dieſe muß als das angeſehen werden, als was man ſonſt das ſachliche Sein anzuſehen gewöhnt iſt, und umgekehrt. (Das entſpricht der Chriſtuslehre.) Denken wir weiter, daß der Geiſt Gottes alle Dinge, ſowohl die ſachlichen als geiſtigen, hervorbringt, durch ſeinen bloßen wollenden Gedanken hervorbringt. Was iſt in den Dingen wiederum das Haltende und Inhaltige, das Seiende und Wahre? Der Gedanke Gottes. Und zöge Gott ſeinen Gedanken (ſeinen Willen) von dem Dinge ab, ſo wäre es nicht mehr. Der Menſch mit ſeinem göttlichen Erkennen, ſelbſt nur ein Gedanke aus Gott, iſt und ſoll gottähnlich werden, indem er das von Gott gedankenmäßig Erſchaffene ſich aneignet (aſſimilirt), in ſeinen Gedanken umbildet, und ſo in Allem das gedankenmäßige Sein (den Geiſt), die Wahrheit (Gott) erkennen lernt. — Nach dieſer Zwiſchenrede, welche nur von Ferne (und doch aus der innerſten Nähe) zur Sache Beziehung hat, aber dazu dienen ſoll, aus der Ferne ein deſto reineres Licht auf den behandelten Gegenſtand zu werfen, ihn in ſeiner höchſten Bedeutung zu zeigen, um die untergeordnete Bedeutung deſto beſſer zu verſtehen — wende ich mich wieder insbeſondere zum behandelten Gegenſtande.

Da der Gedanke der gedachte Gegenſtand ſelbſt iſt, ſo muß er auf gedachte Weiſe genau das zum Vorſchein bringen, was in dem Gegenſtande enthalten iſt, nicht mehr und nicht weniger. Wenn der Satz ein ausgeſprochener (geoffenbarter, dargeſtellter) Gedanke iſt, ſo wird ſein

Gliedbau genau ſowohl demjenigen des Gedankens, als auch des Gegenſtandes entſprechen, alſo ſachlich und gedankenmäßig (material und logiſch) aus gleich viel Theilen beſtehen.

Der Gegenſtand als ſolcher hat zwei Hauptglieder, welche ſein Daſein ausmachen: das allgemeine Sein und das beſondere. Durch ſein beſonderes Sein unterſcheidet der Gegenſtand ſein allgemeines von dem anderer Gegenſtände, macht ſich ſo kenntlich, ſetzt ſich ein Merkmal, eine Eigenſchaft, eine Beſonderung. Das allgemeine und beſondere Sein ſind unzertrennlich, zum gleichen Ganzen als Einheit verbunden. Jeder Gegenſtand iſt, aber er iſt immer auf beſondere Weiſe. Wenn man ihm dieſe beſondere Weiſe zu ſein wegnimmt, ſo hat er auch ſein allgemeines Sein verloren, und umgekehrt. Oder wie könnte ein Gegenſtand ſo und ſo ſein, wenn er nicht wäre? Oder wie könnte er ſein, wenn er nicht ſo oder ſo wäre? Gegenſtand und Eigenſchaft ſind gleichzeitig, kein Theil iſt vor oder nach dem andern. Der Gegenſtand wird durch die Eigenſchaft, und dieſe durch jenen hervorgebracht. Der Gegenſtand beſteht alſo unmittelbar in ſeinen Eigenſchaften (Beſonderungen, Merkmalen), und dieſe unmittelbar in dem Gegenſtande. Die Eigenſchaft reicht unmittelbar in die ganze Tiefe des Gegenſtandes hinein, und der Gegenſtand geht ganz in ſeiner Eigenſchaft auf. Die Vermittlung zwiſchen beiden Theilen iſt alſo eine urſprüngliche und unvermittelte; jedes Dritte als vermittelndes Band würde den Gegenſtand und ſeine Eigenſchaft trennen, und das Ganze vernichten.

Demzufolge hat der Satz, indem er von dem Gegenſtande ein Merkmal ausſagt, zwei Hauptglieder, nicht mehr und nicht weniger: Satzgegenſtand und Ausſage, entſprechend dem Gegenſtande und ſeinem Merkmale. Ein beſonderes Satzband als drittes Glied iſt unſtatthaft. Wie der Gegenſtand und ſein Merkmal ſich ohne Vermittlung in ihrem innerſten Weſen zur Einheit umfaſſen und verbinden, ſo ſollen die beiden Satzglieder — ſachgemäß, unmittelbar, durch ſich ſelbſt, ſich auf einander beziehen.

Nun frägt es ſich, wo muß die Beziehung der Satzglieder auf einander dargebildet werden, am Satzgegenſtande, oder an der Ausſage, oder an beiden Gliedern zugleich? Schauen wir vorerſt auf das darzubildende Sachverhältniß, ſo finden wir zwar zwiſchen dem Gegenſtand und ſeiner Eigenſchaft ein vollkommenes Gleichheitsverhältniß, da ein Theil ſein Daſein vollkommen in dem andern hat. Dann zeigt ſich aber weiter, daß der Gegenſtand in ſeinen Eigenſchaften nicht anders als räumlich, d. h. gleichzeitig in einer Vielheit von Eigenſchaften, und zeitlich, d. h. in ſich gegenſeitig überwindenden und hervorbringenden Eigenſchaften, hervortreten kann. Die gleichzeitigen (räumlichen) Eigenſchaften verhalten ſich zum Gegenſtande als Theile zum Ganzen; die in der Zeitfolge ſich enthüllenden als Wechſelndes zum Bleibenden.

In dem Gleichheitsverhältniß zwiſchen Gegenſtand und Eigenſchaft iſt alſo ein Abhängigkeitsverhältniß begründet, aus welchem ein ſelbſtändiger Theil und ein bezogener hervorgehen. Der ſelbſtändige Theil iſt der Gegenſtand als Ganzes und Bleibendes, dargeſtellt durch den Satzgegenſtand; der bezogene iſt die Eigenſchaft als Theil und Wechſelndes, dargeſtellt durch die Ausſage.

Dieſem Sachverhältniſſe gemäß muß die unmittelbare Beziehung der beiden Satzglieder auf einander — an der Ausſage ſich hervorbilden. Dieſes findet Statt in der Biegung des Ausſageworts.

Der Satz hat ſachgemäß zwei Hauptglieder. Wenn aber die Sache erſt gedacht, in gedachtes Sein ausgebildet werden muß, ehe ſie als Gedanke in dem Satze dargeſtellt werden kann; ſo bleibt zu unterſuchen, ob vielleicht der Gedanke, wie gewöhnlich angenommen wird, noch ein drittes Glied in ſich, als dem geiſtigen Lebensbau (Organismus) der Sache, entwikkle oder nicht. Wäre das Erſtere der Fall, ſo müßte der vollkommene Satz, als unmittelbare Darbildung des Gedankens, auch dieſes dritte Glied durch ein beſonderes Satzglied vertreten.

Wir wiſſen ſchon, daß der Gedanke die gedachte Sache ſelbſt iſt. Entwikkelt ſich bei dem Uebergange der Sache auf die Stufe, wo ſie gedachte Sache wird, ein neuer Theil des Ganzen? Nein, der Gliedbau der Sache iſt

auf jeder Entwikklungsſtufe die Vollendung deſſen, was die Sache iſt; ſtets iſt die Sache fähig, ſich als Gegenſtand mit einer Eigenſchaft zu erweiſen. Mehr kann das vollkommenſte Ding nicht aus ſich entwikkeln, als, ein mit Eigenſchaften verſehener Gegenſtand zu ſein. Dieſem Geſetze kann ſich auch der Gedanke nicht entziehen; auch er unterliegt dem Geſetze des Seins; er iſt das ſich bewußte gegenſtändliche Sein. Er unterſcheidet in ſich, genau der Sache entſprechend, einen ſelbſtändigen und bezogenen Begriff, das gedankenmäßige Sein des Gegenſtandes und ſeiner Eigenſchaft. Wie Gegenſtand und Eigenſchaft ohne Vermittlung in, mit und durch einander ſind, ſo der ſelbſtändige und bezogene Begriff. Die beiden Begriffe entwikkeln ſich urſprünglich als einig; in dieſer urſprünglichen Einigkeit, im Augenblikke, wie ſie im Auge des Geiſtes auftaucht, entſtehen die Begriffe, einer wurzelnd in dem andern, ſich unterſcheidend als Glieder des Gedankens. Jeder von Beiden wird erſt durch den andern, ohne Vermittlung (ohne Band); keiner iſt vor oder nach dem andern.

Oder was ſollte ein ſelbſtändiger Begriff ſein, ohne einen gleichzeitig auf ihn bezogenen? Wenn ich von einem Gegenſtande kein mit ihm einiges Merkmal denken kann, ſo kenne ich von ihm nicht das Geringſte; er iſt überhaupt für mein Denken, für mein Begriffsleben nicht da. Kein Sachband, kein Gedankenband — alſo auch kein Satzband. Auch Fäſi ſagt, daß wir in dem Gedanken das Werk der Natur noch einmal hervorbringen; aber, fügt er hinzu, die gedankenmäßige Vereinigung des ſelbſtändigen und bezüglichen Begriffes ſei unſer Werk, und dieſem entſpreche das Satzband. Allerdings iſt die Vereinigung dieſer Begriffe das Werk des Geiſtes. Vereinigung iſt aber nicht der rechte Name dieſes Werkes, ſondern Umbildung, Höherbildung des Naturwerkes. In dieſer Umbildung beſteht eben die Erzeugung des Gedankens, welcher, wie er wird, ganz wird, in ſich begreifend ſeine Theile. Man vergeſſe nur nicht, daß die zwei Theile (Glieder, Pole) des Ganzen nur durch gegenſeitige Erzeugung entſtehen; daher immer beide zugleich als ein in ſich einiges Ganzes da ſind. Die Zweiheit bildet ſich in

und aus der Einheit, nicht umgekehrt. Werden in dem Gedanken zwei Gedankenglieder unterſchieden, ſo beweist das gerade die unvermittelte, urſprüngliche Einheit derſelben, indem man durch die Unterſcheidung an den Tag legt, daß das Verſchiedene nur durch ſeine Wechſelſeitigkeit erkannt wird. — Der ſelbſtändige Begriff iſt nur erkennbar durch und in dem bezogenen und umgekehrt: das Sein des Einen liegt durchaus in dem Sein des Andern. Will man dennoch ein Gedankenband, ſo iſt es der Geiſt, welcher die Glieder des Gedankens zu einem Gedanken zuſammenſchließt, weil er es iſt, der mit freier Gotteskraft denſelben als einen hervorbringt. Schöpferkraft iſt der eigentliche Name des Bandes. Der Geiſt aber, mit ſeiner ſchöpferiſchen Gotteskraft, tritt nicht ſelbſt hervor; er, der Alles hervorbringende und zuſammenhaltende, erſcheint nur in ſeinen Schöpfungen, den Gedanken; er ſelber — iſt, aber — zeigt ſich nicht. — Nach keinem Bande der Begriffe muß man fragen; man frage nach dem innern, ſelbſteigenen Leben des Geiſtes, welcher den Gedanken lebendig erzeugt. Die Begriffe ſind kein todtes, herumliegendes Material, welches, zur Maſchine verbunden, Leben erzeugt. Leben ſtammt aus Leben!

Eine andere Einwendung iſt folgende: „Der Gedanke iſt zwar nothwendig nach den Geſetzen (Leben) des Geiſtes, doch iſt er ein freies Werk, was daraus erhellt, daß nicht alle Perſonen über die gleichen Erſcheinungen das gleiche Urtheil fällen. Gerade weil das Bindemittel in der Natur nicht wahrnehmbar iſt, iſt es die eigene, freie Zuthat des denkenden und ſprechenden Menſchen. Die Blume iſt ſchön heißt eigentlich, die Blume iſt nach meinem Urtheile ſchön.“

Warum iſt das Urtheil der Menſchen verſchieden über die gleiche Erſcheinung? Weil jeder Menſch eine beſondere, eigenthümliche Darbildung des in allen Menſchen gleichen Menſchengeiſtes iſt, folglich zu allen Erſcheinungen ein eigenthümliches Verhältniß hat, welches in dem Gedanken zum bewußten, in der Sprache zum dargeſtellten Sein gelangt. Dieſes eigenthümliche Verhältniß des Einzelmenſchen zu den verſchiedenen Erſcheinungen iſt einerſeits in dem Menſchen ſelbſt, in dem Umfang und

Grade ſeiner Bildung, anderſeits auch zugleich in der Erſcheinung gegründet. Jenes erkennt man daraus, daß dieſer Menſch ein anderes Urtheil fällt über die gleiche Sache als ein anderer; dieſes, daß die Erſcheinung den Menſchen zwingt, ein anderes Urtheil über ſie zu fällen, als über jede andere Erſcheinung. Da nun ſowohl die perſönliche Eigenthümlichkeit des urtheilenden Menſchen als auch die beurtheilte Erſcheinung ein wirkliches Sein für ſich, und ein wirkliches Verhältniß zu einander haben; ſo iſt auch das Urtheil, als Ausdrukk dieſes Verhältniſſes, ein wirkliches, folglich ein ſolches, in welchem der ſelbſtändige und bezogene Begriff urſprünglich Eines ſind, welches Eine, wie ich es erzeuge, mein wirkliches (gegenwärtiges) Daſein ausmacht. Es wurzelt in mir, ich wurzle in ihm — Beide in einander — unvermittelt. Die Verſchiedenheit der Urtheile verſchiedener Menſchen über die gleiche Sache beweist alſo nichts für ein Satzband, ſondern beſtätigt die Anſicht, daß die Zweiheit des gedachten Seins die reinſte Folge ſeiner Einheit iſt, daß der Gedanke, ohne unwahr zu werden, in unzähligen Beſonderungen und nach unzähligen Entwikklungsſtufen ſich entfaltet, daß die Wahrheit, als allliebende Erzeugerin des geiſtigen und leiblichen Lebens, keine Beſonderung und keine Stufe von ſich ausſchließt, ſondern alles Sein ewig bejaht.

Wenn die Natur zwiſchen dem allgemeinen und beſondern Sein, zwiſchen dem Gegenſtand und ſeiner Eigenſchaft keines Bindemittels bedarf, warum ſollte der Geiſt ein ſolches hervorbringen, er, welcher nichts anders als die (zu Gott) erhöhte Natur ſelbſt iſt? Er, welcher Alles nur lebendig (gliedbaulich, organiſch innig) hervorbringt? Die Blume iſt ſchön heißt freilich — ſchön nach meinem Urtheile; nach meinem Denken, Leben Genießen ſchön, alſo wirklich ſchön; meine Seele fühlt die Schönheit der Blume, erlebt, genießt ſie. Oder gibt es eine andere Schönheit als die, welche es nach dem Urtheile der Einzelmenſchen iſt? Das Urtheil über die Schönheit findet ſtets ſeine Wahrheit in der Seele des Urtheilenden. Wollte man einwenden, aber es ſei nur wahr in Beziehung auf den, welcher urtheilt, nicht aber

darum für die andern Menschen, und deßwegen enthalte das Urtheil eigentlich keine Wahrheit, indem diese allgemein und unbezogen sei: so dürfte man auf gleiche Weise behaupten, die Blume, welche dieses Jahr in meinem Garten blüht, sei keine wahre Blume; denn das Sein sei allgemein, unbeschränkt in Zeit und Raum; meine Blume aber blühe nur in meinem Garten und nur dieses Jahr. Wir sehen ein, daß alles allgemeine Sein des Wahren gerade nur in den Besonderungen liegt.

Der Mensch kann nicht aus seinen Vorstellungen heraus — durch diese Bemerkung will Fäst das Satzband noch fester begründen. Aber gerade diese Wahrheit, mit dem bisher Gesagten übereinstimmend, macht jedes Satzband unstatthaft; denn sie beweist, daß das besondere Sein (die Vorstellung) von dem allgemeinen Sein des Menschen sich nicht trennen lasse. Das nicht Getrennte braucht der Verbindung nicht. Aus seiner Vorstellung heraustreten hieße — sich vernichten, sich wieder mit ihr verbinden hieße — nicht etwa sich verbinden, sondern — sich auf's Neue erschaffen.

Endlich, belauschen wir den Geist, um zu erfahren, welche Ansicht er beim Gedankenbilden verfolge. Der Geist sucht stets ein ihm Aeußeres genau als das, was es ist, sich zu verinnern, zum Gedanken zu entwikkeln. Diese Absicht begleitet den Geist selbst dann, wenn er den Gedanken zum Gegenstand des Denkens macht. Der Geist will nirgends verbinden, sondern das unmittelbar Gebundene als solches gedankenmäßig erzeugen. Weder der sachliche noch der gedankenmäßige Inhalt des Gedankens gestattet ein Satzband.

Wir müssen nun nothwendig behaupten, daß die Sprache kein Satzband enthalte, indem sie, als Darstellung der in Gedanken umgebildeten Sache, auch die Darstellung des Gesetzes ist, welches durch die sachliche und geistige Natur durchgeht. Der Satz hat demnach nur zwei Hauptglieder: den Satzgegenstand und die Aussage.

Weiter oben ist bewiesen worden, es verhalte sich das besondere Sein zum allgemeinen, wie in Untergeordnetes

(Abhängiges) zum Uebergeordneten; es ſtelle ſich demnach das allgemeinen Sein in dem Gedanken als ſelbſtändiger, das beſondere als bezogener Begriff dar. Die unmittelbar auf einander bezogenen Begriffe erſcheinen in dem Satze als Satzgegenſtand und Ausſage, die Letztere mit der Biegung, als Bezeichnung der unmittelbaren Beziehung zwiſchen beiden Gedanken- (Satz-) Gliedern. Die unmittelbare Beziehung der beiden Gedankenglieder gelangt zur Darbildung in der Biegung der Ausſage.

Das allgemeine Sein und der ſelbſtändige Begriff ſind in dem beſondern Sein und bezogenenen Begriff auf beſondere Weiſe. Dieſe ſchließt jede andere Weiſe des Seins von ſich aus. Das Sein iſt aber auf jede Weiſe, daher gibt es viele Arten des Seins. Die Ausſage hat den ſelbſtändigen Begriff des allgemeinen Seins auf jede Art der beſondern Weiſe darzubilden: daher die Rede- oder Ausſageweiſen.

Das Sein fällt in die Zeit und iſt mit ihr diesſelbig. Die Zeit iſt ſomit auch auf allgemeine und beſondere Weiſe. Die allgemeine Zeit vergeht nicht und kommt nicht; ſie iſt die ewige Gegenwart. Ihre Beſonderungen heißen Zeiten. Die Zeiten haben ihr Sein in der allgemeinen Zeit, d. h. in der Gegenwart, und auch nur in dieſer finden ſie ihre wahre Erklärung. Die Ausſage iſt auch die Darbildung der Zeitverhältniſſe des Seins.

Das in einer beſtimmten Zeit beſonderte Sein kömmt der Perſon, welche es denkt, auch ſachlich zu; oder ſie denkt es nur, es gehört aber ſachlich der angeſprochenen oder beſprochenen Perſon. Daher das Perſonenverhältniß, welches ſich wiederum nach der Zahl beſondert. Die Ausſage iſt endlich auch die Darbildung des Perſonen- und Zeitverhältniſſes.

Alle in der Ausſage darzuſtellenden Verhältniſſe des Seins machen zuſammen den Vollbegriff der Ausſage aus. Dieſer Begriff entſteht zwar durch ſeine Verhältniſſe des Seins, aber er gebiert ſie in ſich ſelbſt — lebendig, gliedbaulich, Theile ſeiner ſelbſt. — Wir wollen nun einige Ausſageformen in Rükkſicht des Seins und der Zeit

näher betrachten, weil vorzüglich bald das Sein, bald die Zeit von dem Begriff der Ausſage ſind getrennt worden.

Ausſageformen.

Gott iſt, Gott iſt geweſen, Gott wird ſein (ſeiend).

Daß hier das allgemeine Sein als allgemeines, und zwar nach Zeitverhältniſſen, beſondert iſt, ſieht Jeder ein. Daß iſt, iſt geweſen, wird ſein, die Ausſagen des Satzes ſeien, beſtreitet gewiß Niemand; folglich eben ſo wenig, daß iſt und geweſen, wird und ſein, Glieder des einen Ausſagebegriffes bilden, weßwegen ſie auch unwiederſtehlich in einander überſtreben als Organe eines Lebens.

Wie viele Wörter auch gebraucht werden mögen, um das Sein des Satzgegenſtandes vollſtändig auszuſprechen; ſo ſind ſie doch weiter nichts, als Glieder der einen Ausſage.

Karl iſt in der Schule, nicht auf dem Felde.

Ich glaube nicht, daß Jemand behaupte, es ſei iſt hier nicht Ausſage, etwa, weil man nicht urtheile über das Sein Karls, ſondern über den Umſtand in der Schule. — Man unterſcheide die Ausſage wohl von dem Worte, auf welches Satzzwekk und Nachdrukk fallen. Sollte der Nachdrukk, wie es faſt bei Orelli den Anſchein hat, die Ausſage bezeichnen, ſo müßte man nicht ſelten Zuſchreibungen, Ergänzungen, Umſtände, Verhältnißwörter, wenn ſie Satzzwekk, und folglich im Nachdrukke ſind, als Ausſagen erklären.

Die Glokke iſt wohlklingend.

Sollte vielleicht in dieſem Falle iſt nicht mehr Ausſage ſein, weil nicht auf ihm, dem allgemeinen, ſondern auf dem beſondern Sein, wohlklingend, der Nachdrukk ruht? Wie oben ein Umſtand der Zwekk des Gedankens war, ſo iſt es hier das beſondere Sein; aber weder da noch dort hört iſt auf, entweder volle Ausſage, oder Glied derſelben zu ſein. — Es iſt auffallend, daß man ſich hat durch den Nachdrukk über die Ausſage täuſchen laſſen, während Niemand ſich beigehen ließ, den Satzgegenſtand in irgend einem Falle zu verkennen, ungeachtet er nicht ſelten der nachdrukkloſeſte Theil des Satzes iſt. Das mag

daher kommen, weil die Aussage oft aus mehreren Wörtern besteht, während der Satzgegenstand ein einfacheres Aussehen hat; obgleich auch er aus mehreren Wörtern bestehen kann, welche aber dann in ein Wort sich zusammenschließen.

Der Obstgarten ist verkauft.

Man betrachte den Satz als das, was er ist, als einen Gliedbau, dessen Theile einander voraussetzen, wie die Theile in dem Gliedbaue des Leibes. Der ganze Bau steht da, als ein Erkanntes, Vorausgesetztes; nur einen Theil, oft den unbedeutendsten, unterwerfen wir zur gleichen Zeit einer besondern Betrachtung: da handeln wir von dem Nervenbau, dort legen wir den Ton auf ein Umstandswort. Dadurch werden die übrigen Theile des Satzes und des Leibes nicht verneint, sondern vielmehr als anerkannt vorausgesetzt.

Das Hilfszeitwort bewährt sich als Aussagewort über jeden Zweifel in der Vergleichung folgender Sätze:

Er scheint nicht bloß gut, sondern er ist gut.

Wer will hier behaupten, scheint und ist seien nicht die gleichen Satztheile, und zwar die Aussage? Diese Wörter bleiben, was sie sind, gewiß auch in den folgenden Sätzen, ungeachtet des verlornen Nachdrukks:

Er scheint edelsinnig zu sein und nicht engherzig.

Er ist edelsinnig und nicht engherzig.

Bezweifelt man den Aussagebegriff des Seins, dann tritt es mit dem Nachdrukk hervor, welchen es sonst gerne der Besonderung zugesteht, ohne deßwegen sein Mitrecht aufzugeben.

Ist er denn ein so treuer Freund?

Ja, er ist's.

Hat die Sprache das allgemeine und besondere Sein in einem Worte dargebildet, dann hebt sich, im Falle des Zweifels, das Zeichen des allgemeinen aus dem des besondern Seins empor, und macht sich als begründendes und Sicherheit gewährendes Element des Aussagebegriffs geltend.

Napoleon starb.

Ist das wohl wahr?

Ja, ja, er ist gestorben.

Nun kommen wir zu den Ausſageformen, wo in einem Worte das allgemeine und beſondere Sein des Satzgegenſtandes ſich darbildet, wo das allgemeine Sein in dem beſondern allein ſich offenbart.

Der Menſch denkt.

Daß der Begriff des Seins in ſeiner Allgemeinheit und Beſonderung in denkt enthalten iſt, ergibt ſich augenfällig daraus, daß die Sprachlehrer denkt = iſt denkend ſetzen. Dieſe Auflöſung iſt gleichwohl nicht ſprachgemäß, hat aber für die Wiſſenſchaft in ſo ferne Werth, als eine Sache durch ihr Gegentheil erweislich iſt. Geſetzt jedoch, man wollte iſt denkend gelten laſſen und iſt als Satzband annehmen, in dem Sinne, daß, nach Fäſi, die Gegenwartform von ſein in Verbindung mit entſprechenden Mittelwörtern alle Zeiten hervorbrächte; ſo würde ſich die Kraftloſigkeit der Wiſſenſchaft, gegenüber der unüberwindlichen Wahrheit, bald verrathen.

Er denkt = er iſt denkend;

Er hat gedacht = er iſt ein denkend geweſener;

Er wird denken = er iſt ein denkend werdender.

Aber: Er dachte = ?

Er hatte gedacht = ?

Hier zeigt es ſich, daß dem Sprachgeiſte Gedanken- und Bildnerkräfte zu Gebote ſtunden, in Folge deren er Ausſag-Begriff und Formen ſchuf, die durchaus keine Auflöſung in ein vermeintliches Satzband und die eigentliche Ausſage zulaſſen.

Es laufen das allgemeine und beſondere Sein (in Begriffen und Wörtern) in einander über, unwiderſtehlich, wie Mittelpunkt und Umkreis, um das ihnen inwohnende, ganze, ungetrennte Daſein zu erzeugen und nachzubilden.

Endlich geſetzt, die Biegungsſilben des Ausſageworts ſeien die mit ihm allmälig verwachſenen Formen von ſein; ſo iſt das ein Beweis für das Beſtreben des denkenden Geiſtes, die Sprachdarſtellung des Gedachten, in welchem allgemeines und beſonderes Sein Eines ſind, ſo treu als möglich, das Nachbild dem Vorbild ſo ähnlich als möglich, zu machen. Das ſind die vollkommenſten Ausſageformen, welche in einem Worte alle Ausſageverhältniſſe

darſtellen. In dieſer Rükkſicht iſt die deutſche Sprache nicht die vorzüglichſte. Alle Zeiten und Redeweiſen gibt die griechiſche Sprache in einem Ausdrukk; weniger vollendet iſt hierin die lateiniſche; die franzöſiſche hat im Futur und Conditionel noch Vorzüge vor der deutſchen. Der bezeichnete Vorzug iſt bei der griechiſchen Sprache deſto beweiskräftiger für den Begriff der Ausſage, da ſie gewiß das Satzband nicht vergeſſen hätte, ſie, die durch ihre Zeitformen, Redeweiſen und Partikeln die freien Gedankenunterſchiede, die begleitenden Gefühle, die zarteſten Gliederungen und Gegenſätze ſo meiſterhaft darzubilden wußte. Freilich kann ſie auch einige Zeiten in ſein uud das Mittelwort umſchreiben, aber keineswegs, um ein Satzband zu bilden, um den Satzbau zu vervollſtändigen; ſondern weil gerade dieſe Ausdrukksweiſe nothwendig iſt, um die gedachte Sache darzuſtellen.

Wollen, mögen u. ſ. f. ſind vollſtändige Ausſagewörter und nicht bloß helfende, wie es ſein, werden und haben bisweilen ſind. Die helfenden Ausſagewörter verbinden ſich nur mit der Mittelwortsform (der allgemeinen Beziehungsform); während die übrigen Ausſagewörter, wie wollen u. ſ. f., die beziehungsloſe Dingform zu ſich nehmen, welche den Dingwörtern entſpricht, die nach einem Ausſagewort als bloße Ergänzung dienen. Man vergeſſe nicht, daß das Sein der Ausſage in dem Sein des Satzgegenſtandes enthalten ſein muß; die Ergänzung liegt außer ihm, und bedarf folglich keiner Beziehung auf dasſelbe.

Ich bin gekommen.
Er wird kommen(d). (Nach Heer — im vorigen Hefte.)
Er wird getadelt.
Du haſt geſungen.

Hingegen: Er will kommen; d. h. er iſt wollend, aber nicht kommend; ſein Wollen bezieht ſich auf das außer ſeinem Sein liegende Kommen, ähnlich dem „Er will Brot.“

Die Verneinung.

Wenn es kein Satzband gibt, ſo kann die Verneinung nicht zum Satzbande, ſondern nur zur Ausſage gehören. Es

iſt jedoch falſch, wenn man ſie diesfalls als eine nähere Beſtimmung betrachtet. Die nähere Beſtimmung dient dazu, den Ausſagebegriff vollkommener darzuſtellen. Die Verneinung beſtimmt die Ausſage nicht im Mindeſten, ſondern hebt ſie auf, und macht ſie dadurch jeder Beſtimmung unfähig.

Er will; er will nicht.

Die verneinende Ausſage bezeichnet das an ſich immer bejahte Sein durch ſein Gegentheil, die Verneinung. Dies Gegentheil iſt die Gränze des beſondern Seins. Wenn uns in unſern Verhältniſſen nicht ſowohl an dem beſondern Sein, als an deſſen Begränzung gelegen iſt; oder, wenn wir das beſondere Sein nicht kennen, wohl aber die Begränzung desſelben, d. h. das, was es nicht iſt: dann wird die Begränzung des Seins (die Verneinung der Bejahung) hervorgehoben, d. h. das Sein wird auf verneinende Weiſe bezeichnet. — Der Nicht-Wollende will auch; er will — etwas Anderes, als wir wünſchen: durch dieſes Wollen ſetzt er ſein Nicht-Wollen.

Da die Verneinung mit der Ausſage nichts Anders iſt, als eine beſondere Ausſageweiſe des in ſich bejahten Seins, wie z. B. die abhängige und bedingende Redeart ꝛc. auch beſondere Ausſageweiſen ſind, ohne daß dadurch, weder da noch dort, die geringſte nähere Beſtimmung in den einfachen Ausſagebegriff gebracht würde, (ausgenommen natürlich die, welche in der Ausſageform ſelbſt liegt): ſo kann der einfache Satz eine verneinte Ausſage haben, ohne daß er deßwegen aufhört, einfach zu ſein. Die Verneinung kann auch dem Satzgegenſtande des einfachen Satzes zukommen.

Daß die verneinte Ausſage Zeichen eines einfachen Ausſagebegriffs iſt, erkennt man auch daraus, daß keiner ihrer Theile einer nähern Beſtimmung fähig, ohne daß dadurch der Ausſagebegriff aufgehoben würde; wohl aber ſind beide Theile als Eines und Ganzes derſelben fähig.

Er arbeitet nicht.

Man verſuche arbeitet oder nicht durch abſichtlich zu beſtimmen, und jedes Mal wird der Begriff der Ausſage zerſtört.

Er arbeitet absichtlich (nicht — kann nicht mehr bestehen.)

Er arbeitet absichtlich nicht. (Nicht wird hier unverhinderlich Verneinung des Absichtlich.)

Hingegen auf beide Aussagetheile als Ganzes bezogen kann man sagen:

Er arbeitet absichtlich nicht, d. h. er arbeitet nicht, und das Nicht-Arbeiten geschieht absichtlich.

Wer weiß, wie es fast ein unüberwindliches Bedürfniß der Lehrenden ist, das, was sie lehren sollen, als ein durchaus Klares, Entschiedenes, in sich Bestimmtes vorerst im eigenen Bewußtsein auszubilden; wer ferner weiß, wie erst dadurch die Lehrweise wahr, einfach und faßlich werden kann, und welcher Segen daraus für die Lernenden erwächst: der wird mir gerne den Wunsch lassen, durch diesen Aufsatz die Satzlehre, wenn auch nur um wenig, der Entscheidung näher geführt zu haben.

Baseler Traktätlein.

Die Fluth der Jugendschriften wird immer größer. Die vielen Fabrikarbeiten dieser Art erzeugen eine immer größere Lesewuth, und diese begünstigt wiederum jene, daß sie wie Pilze emporschießen. Unter den unzähligen Jugendschriften, die wir kennen, sind nur wenige ihres Namens werth; nur wenige sind der Jugend wahrhaft nützlich. Ich bin zwar kein Freund der Censur; aber wenn je eine solche zu billigen wäre, so möchte sie zuvörderst ihr schneidiges Schwert gegen diesen Krebsschaden einer ernsten, gediegenen Bildung wenden. *) Unter die Zahl der erbärmlichsten Machwerke gehören auch fast alle nachstehenden Schriften, die wir ihres frömmelnden Tones wegen nicht besser, denn als Baseler Traktätlein bezeichnen können.

---

*) Ich verweise die Leser auf den unten folgenden Bericht über die 4te Schulsynode des Kt. Zürich, worin dieser Gegenstand sehr gut erörtert ist.